

Lehrer, bereiste Deutschland, Österreich, die Niederlande und Rußland. In den Jahren 1789/90 dirigierte er das Liebhaberorchester in Kassel. 1794 bekam Smetana eine feste Anstellung als Direktor der akademischen Konzerte in Jena und verstarb hier im Jahre 1801. Der Schwerpunkt seines kompositorischen Schaffens liegt auf dem orchesterlichen Werk. Unter den erhaltenen Kompositionen betonen sich 20 Sinfonien, Solokonzerte für verschiedene Instrumente sowie Kammermusik.

Die Sinfonia D-Dur mit der Bezeichnung „La chasse“ – „Die Jagd“, deutlich in der Männerchor-Orchesterkultur wurzelnd, zeigt eine große Vertrautheit mit der dortigen Orchester gemäßen Satztechnik und einen flüssigen, „monierensichen“ empfindsam-galanten Stil, zu dessen Ausprägung Laif Smetana viel beigetragen hat. Terzengelock und Vortaktbildungen („beatito“) geben ihm ein ganz eigenes, gesangliches Kalorit. Nach italienischen Muster ist die formale Anlage des Werkes archaisch, das Menuett fehlt. Französische Einflüsse zeigen sich in der abwechslungsreichen Themengestaltung und in der langsamen Einleitung zum ersten Satz. Signalartige Intonationen im ersten, besonders jedoch im dritten Satz (in der rezitiven Klangmischung von Oboen und Hörnern) weisen auf den Titel des Werkes hin: Die Jagd. Die schnellen Eckklänge nehmen ein anmutiges Andante mit charakteristischem Molle ein.

Josef Suk, dessen Werk bisher bei uns noch nicht gebührend gewürdigt worden ist, darf mit seinem Schaffen wie Leoš Janáček und Vítězslav Novák als Wegbereiter jener tschechischen Musikergeneration angesehen werden, die nach dem zweiten Weltkrieg in das Blickfeld der Öffentlichkeit trat. Aber nicht nur für die weitere Entwicklung der tschechischen Musik wurde sein Oeuvre außerordentlich bedeutend – es besitzt vor allem genügend künstlerische Eigenständigkeit und Überzeugungskraft, um selbständig bestehen zu können. Suk wurde stark durch den Impressionismus und Richard Strauss beeinflusst, erhielt jedoch seine persönliche Note durch den kompliziert-grübelnden Charakter des Komponisten, seine lyrisch-melodische Erfindungsgabe und seinen eigenartigen Formwillen. Er schrieb u. a. bedeutende Orchesterwerke (darunter die Streichersonate Es-Dur, die sinfonische Dichtung „Praga“, die Sinfonien „Araucan“, „Das Raufen“ und „Epilog“), Kammermusik, Klavierstücke, Chorwerke und Bühnenmusik. Einer alten Kantorenfamilie entstammend, 1874 in Křečovice (Böhmen) geboren, zeigte Suk schon frühzeitig Anzeichen einer außerordentlichen musikalischen Begabung. Als Elfjähriger kam er bereits an das Prager Konservatorium, wo er die Aufmerksamkeit Dvořáks, seines späteren Lehrers, erregte. 1892 gründete er das weltberühmt gewordene „Böhmische Quartett“, dem er bis 1933 angehörte, bei etwa 4000 Konzerten in der ganzen Welt mitwirkend. Suk war auch ein hervorragender Pädagoge. Einer seiner Schüler war Bohuslav Martinů. 1922 wurde er Kompositionsprofessor am Prager Konservatorium – eine Stellung, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1935 innehatte. 1898 hatte er Dvořáks Tochter Otylka geheiratet. Als 1904/05 Schwiegervater und Frau verstarben, erschütterten ihn diese beiden Schicksalsschläge derart, daß eine Wende zum Reflexiven in seinem Schaffen eintrat.

In diese Richtung weist bereits die Fantasie für Violine und Orchester g-Moll op. 24 (1902/03), die am 9. Januar 1904 in Prag zur Uraufführung gelangte. Es handelt sich hierbei um ein „Werk der freizügig behandelten Form, der frei waltenden und schallenden Fantasie, die nur um ihre künstlerische Aussage besorgt ist und sich in kein Formschema pressen lassen will. Suks Werk ist für sein Instrument geschrieben, das er selbst virtuos beherrscht hat. Mit stürmischen Akkorden beginnt die Komposition, um sich so gleich wieder zu beruhigen, wobei die Solo-Violine zwar zunächst auch energisch einsetzt, um aber bald in eine wunderschöne Kontinente hineinzulanden. Aber die stürmischen Anfangstakte brechen immer wieder in den Gesang des Solo-Instrumentes ein. Jedoch unverzagt läßt stets nach einem solchen Sturm die Geige ihr sehnsuchtsvolles Lied erklingen. Dieser Stimmungswechsel ist für die Fantasie

charakteristisch. Dabei gibt aber Suk dem Instrument dankbare Aufgaben. Volkswesen klingen in einem scherzhaften Teil auf, ein Fugato bringt wieder dramatische Akzente ins Spiel, die aber von heiteren Partien abgelöst werden, so daß der häufige Stimmungsumschwung ein Kennzeichen gerade dieser Fantasie ist. Die Gedanken des Anfangs werden noch einmal aufgegriffen – und mit den stürmischen Takt des Beginns endet dieses Werk des Wählklings, dieses Werk der besten Tradition“ (J. P. Thilman).

„Wallensteins Lager“ gehört neben „Richard III.“ und „Hakon Jarl“ zu den ersten Leistungen Bedřich Smetanas auf dem Gebiet der sinfonischen Dichtung, das für den großen tschechischen Meister neben der Oper eines der wichtigsten Schaffensgebiete werden sollte. Ursprünglich sehr von den Tondichtungen Franz Liszts angeregt und beeinflusst, dem der Komponist viel zu verdanken hatte, fand Smetana schließlich zu einem ganz eigenen Typus dieses Genres, dessen Vollendung er mit seinem berühmten Zyklus „Mein Vaterland“ erreichte. Die sinfonische Dichtung „Wallsteins Lager“ entstand 1858 während Smetanas mehrtägigem Aufenthalt in Göteborg (Schweden). Der Komponist, der ursprünglich von der Leitung des tschechischen Theaters in Prag beauftragt worden war, eine Musik zu Schillers „Wallenstein“-Trilogie zu komponieren, begeisterte sich sehr für dieses Thema. Er hatte zwar sogar die Absicht, außer „Wallsteins Lager“ noch eine zweite sinfonische Dichtung „Wallsteins Tod“ zu schreiben, doch kam es nicht zur Verwirklichung dieses Planes. „Nebst einigen Klaviersachen arbeite ich gegenwärtig an der Musik zu Schillers „Wallsteins Lager“, dem später „Wallsteins Tod“ nachfolgen soll“, schrieb Smetana 1858. „Das bunte Treiben eines Lagers, wie Schiller es schildert, ist wohl eine sehr dankbare Aufgabe zur musikalischen Bearbeitung.“ Besonders faszinierte ihn an diesem Stoff auch, daß die Handlung auf dem Boden seiner tschechischen Heimat spielt (Wallsteins Heer überwinterte auf seinem Feldzug in der Gegend von Pilsen), wodurch ihm gleichzeitig die Möglichkeit gegeben war, die geliebte Landschaft seines Landes in die musikalische Schilderung einzubeziehen. In einem Brief Smetanas aus späterer Zeit (1877) heißt es dazu: „Ich möchte darauf aufmerksam, daß ich mich schon bei der Komposition der sinfonischen Dichtung „Wallsteins Lager“ bemüht habe – und zwar mit einem Erfolg – dem Werk ein nationales Gepräge zu geben.“ Die Komposition, in vier Teilen Ausschnitte aus dem Leben des Lagers zeichnend, zeigt im Gegensatz zu den beiden abgerundeten, zeitlich benachbarten sinfonischen Dichtungen in ihrer musikalischen Sprache und ihrem formalen Aufbau tatsächlich bereits beträchtliche Unterschiede gegenüber dem Lisztschen Vorbild. Bereits das Motiv des lebhaften Anfangsteils, in dem das geschäftige, fröhliche Treiben des Lagers gestahet wird, ist eine echt Smetanische Melodie. Mitben in die sorglose, ja ausgelassene Stimmung der Soldaten hinein jedoch klingt ein Posamententhema, die Stimme des Kapuzinermonchs darstellend, der mit seiner Predigt die Soldaten ermahnen will, von ihrem tollen Übermut abzulassen. Aber vergeblich, er wird bald durch Gelächter und Hohn unterbrochen (wobei der Kontrast zwischen der Kapuzinerpredigt und dem Spottgelächter des Lagers vom Komponisten sehr scharf herausgearbeitet wurde). In eine lecke Tanzweise von nationaler Färbung im Polkarhythmus mündet das immer ausgelassener und wilder werdende, wirbelnde Treiben, bis endlich nächtliche Stille über das Lager hereinbricht. Die Schilderung der Nachtstimmung (mit Streicherpizzicato, das die Schritte der Wache andeutet) ist von besonderer Eindringlichkeit. Trompetensignale, zum Weitermarsch aufrufend, zeigen schließlich die Morgenämmerung an. In kraftvollem, energischem Charakter endet das Werk.

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1973/74 – Chordirigiert: Günter Heitzig
Redaktion: Dr. Sabit Dierke Hütwig
Druck: Polardruck Reichenberg, PA Pirna - 11-25-12 2.85 100 308-36-74

Dresdner
Philharmonie

9. KONZERT IM ANRECHT C UND
9. ZYKLUS-KONZERT 1973/74

Freitag, den 24. Mai 1974, 20.00 Uhr
 Sonnabend, den 25. Mai 1974, 20.00 Uhr
 Festsaal des Kulturpalastes Dresden

9. KONZERT IM ANRECHT C UND 9. ZYKLUS - KONZERT

TSSCHECHOSLOWAKISCHE MUSIK

Dirigent: Harimut Haerzhen
 Solist: Walter Hartwich, Dresden, Violine

Jan Dismas Zelenka
 1679-1745

Suite F-Dur
 Ouvertüre
 Aria
 Menuetta I und II
 Siciliana
 Follie

Carl Stamitz
 1745-1801

Sinfonia D-Dur (La chasse)
 Grazie - Allegro
 Andante
 Allegro moderato - Presto
 Erstaufführung

PAUSE

Josef Suk
 1874-1935

Fantasie für Violine und Orchester g-Moll op. 24

Bedřich Smetana
 1824-1884

Wallensteins Lager - Sinfonische Dichtung



WALTER HARTWICH wurde 1932 in Breslau (CSDR) geboren. Er erhielt seine musikalische Ausbildung bei Paul Gerhard Böse an den Musikschulen Weimar und Leipzig, wirkte bei Prof. Oleg Danay. Nach dem Examen war er vier Jahre beim Sächsischen Sinfonieorchester Halle und drei Jahre beim Rundfunkorchester Leipzig als Konzertmeister tätig. Seit September 1958 wirkt er als 1. Konzertmeister der Dresdner Philharmonie. Seit 1966 ist er außerdem als Lehrbeauftragter an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ in Dresden tätig. 1967 wurde er mit dem Titel Kammermusiker ausgezeichnet. Er gastierte bei zahlreichen Orchestern der DDR.

ZUR EINFÜHRUNG

Jan Dismas Zelenka, einer der bedeutendsten tschechischen Komponisten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der einen Großteil seines Lebens in Dresden verbrachte und dessen Instrumentalmusik gerade in letzter Zeit verdiente Aufmerksamkeit gefunden hat, wurde 1679 in Lounice (Böhmen) geboren. Nach erster musikalischer Unterweisung durch den Vater war er Zögling des Prager Jesuitenkollegs, kam 1710 als Kontrabassist an die Dresdner Holzkapelle, studierte 1715 bei J. J. Fux in Wien Kontrapunkt und landete 1716 bei A. Lotti in Venedig seinen strengen Stil auf. 1721 ernannte man ihn in Dresden zum Vizekapellmeister der Kirchenmusik. Er gehörte neben dem Holzkapellmeister J. D. Heinichen und dem Italiener G. A. Ristori zu den führenden Persönlichkeiten des Dresdner Musiklebens zur Zeit Augusts des Starken, d. h. der vor-Hassachian Ära. Wie Ristori versuchte er 1729 vergeblich, Heinrichs Nachfolger zu werden. Alles wartete schon auf Hesse, in dessen Schatten, zurückgezogen und wenig beachtet, er nach 1734 bis zu seinem Tode am 23. Dezember 1745 in Dresden lebte. 1735 war er noch zum „Kirchencompositeur“ ernannt worden. Auf diesem Gebiet, mit ca. 20 Messen, einem großartigen Requiem, einem Magnificat (das Wilhelm Friedemann Bach für seinen Vater kopierte), drei Ovationen und vielen anderen Kirchenstücken, hat er wohl auch sein Bestes gegeben (die Sächsische Landesbibliothek besitzt zahlreiche Kirchenkompositionen des Meisters, die der Entdeckung harren). Übrigens legte Zelenka in Dresden eine Art Stil-Enzyklopädie an, indem er die berühmtesten geistlichen Tonsätze alter Meister kopierte, die ihm zu gelehrten Studien dienten. Zur Krönung Karls VI. 1723 in Prag zum böhmischen König schrieb er die Schulpia „De sancto Wenceslao“. An Instrumentalwerken schuf er Suben, Capriccios, Intenden, Märsche, Sonaten, ein Concerto, eine Sinfonia u. a. Längst noch nicht sind alle seine Kompositionen aufgefunden worden.

Die Suite F-Dur aus dem Jahre 1723 vereinigt fünf musikalische Stücke, in denen melodischer Erfindungsreichtum, harmonische Phantasie sowie ein volksnaher Zug begegnen. Eine dreiteilige französische Ouvertüre mit pompös-festlichem Einleitungs- und Schlußteil und einem lebhaften fugierten Mittelteil eröffnet das gehaltvolle Werk. Intimer in Ausdruck wirken nach dem echt barocken Pathos der Ouvertüre die ausdrucksvolle Streicher-Aria, der anmutige Menuett-Satz und das liebliche Siciliano (alter sizilianischer Tanz pastoralen Charakters im ruhigen 12/8-Takt). Eine beschwingte Follie (Volksstanz angeblich portugiesischer, wahrscheinlich aber spanischer Herkunft) bildet den Ausklang.

Carl Stamitz wurde 1745 in Mannheim geboren. Sein Vater, Jan Václav Stamitz, tschechischer Komponist und Violonist, war aus sozialen, politischen und religiösen Gründen – wie so viele tschechische Musiker im 18. Jahrhundert, zu denen ja auch Zelenka gehörte –, nach Deutschland emigriert und zusammen mit anderen Musikern seines Landes an den aufgeklärten Hof des Kurfürsten Karl Theodor zu Mannheim gegangen. Hier befand sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Kulturzentrum von europäischem Ruf. Das Verdienst des Musikkreis um J. V. Stamitz, der sogenannten Mannheimer Schule, lag in der Bewältigung der großen zyklischen Instrumentalform und in der Gestaltung aufgeklärten Ideengutes in der Instrumentalmusik; in der Einführung einer neuen, dynamisch hoch differenzierten Orchesterpraxis, in der Entdeckung instrumentaler Farbwirkungen. Die Wiener Klassiker empfangen von hier entscheidende Impulse für die sich neubildende Musizierpraxis des aufstrebenden Biedermeiers.

Carl Stamitz, der seine musikalische Ausbildung von seinem Vater und anderen „Mannheimern“ erhielt, wurde 1762 Mitglied der dortigen Holzkapelle, die zu dieser Zeit eines der hervorragendsten Orchester Europas war. 1770 verließ Stamitz Mannheim und unternahm eine Reise nach Frankreich, wo er prunkvolle Konzerte gab. Für kurze Zeit in den Diensten des Herzogs von Noailles stehend (1785), führte er danach ein unruhiges Wanderleben als Virtuose und